



FÜNF JAHRE ARBEITSSTELLE

„KIRCHE IM DIALOG“

GRUNDLEGENDE ERFAHRUNGEN UND ERKENNTNISSE

1. Mit der Arbeitsstelle Kirche im Dialog setzte die Nordkirche schon vor ihrer Fusion ein Zeichen, in besonderer Weise den Dialog mit Menschen suchen zu wollen, die weder der Kirche angehören noch sich zu einer Religion bekennen. Als die Arbeit begann, wurde sehr bald klar, dass innerhalb der Kirche Klärungsbedarf besteht, welche Bedeutung solch ein Dialog für sie haben sollte. So würden Dialoge nicht zustande kommen, wenn die Gesprächspartner als defizitär angesehen würden, auch wenn sich der Begriff „konfessionslos“ in der Fachwelt inzwischen durchgesetzt hat.

Im Laufe der Arbeit haben sich dann zwei Ansätze als hilfreich erwiesen:

Das aufgeklärte Missionsverständnis der Evangelischen Kirche betont, dass das Zusammenleben (convivenz) mit Menschen, die eine andere Weltsicht haben, die Basis aller Dialoge ist. Dabei sind Kirchenmitglieder sichtbar und verständlich in dem, was ihnen ihr Glaube bedeutet und wie er ihr Leben bestimmt. Aus dem Zusammenleben kann sich gegebenenfalls ergeben, dass Menschen ebenfalls diesen Glauben annehmen wollen. Eine Entscheidung, die für Christinnen und Christen nicht das Ergebnis ihrer Aktivität ist, sondern Wirken Gottes (missio Dei).

Im Dialog mit anderen Religionen achtet die Evangelische Kirche darauf, dass Begegnungen aus gegenseitigem Interesse an Kennenlernen und Austausch gesucht werden und nicht mit dem Ziel, die Partner zu vereinnahmen. Aus der Akzeptanz der Unterschiedlichkeit entstehen Dialoge und gemeinsame Vorhaben.

Im Laufe der Arbeit der Arbeitsstelle „Kirche im Dialog“ wurden diese beiden Ansätze immer deutlicher auf den Dialog mit konfessionslosen Menschen bezogen. Die Kirche muss nicht allein den Dialog zwischen Religionen führen, sondern auch den Dialog zwischen verschiedenen Gliedern der Gesellschaft, die andere Weltsichten haben.

2. Immer mehr Teile der Bevölkerung haben nur noch wenig oder gar keinen Bezug mehr zu kirchlichem Leben. Es fehlt an religiöser Bildung und konkreten Erfahrungen. Eine religiöse Sprache steht nicht (mehr) zur Verfügung. Christliche bzw. kirchliche Sprachformen und -formeln begegnen vielen Menschen wie eine Fremdsprache, deren Botschaft sie nicht entschlüsseln können. Der Dialog soll gegenseitiges Verstehen wieder möglich machen: Kirchenmitglieder entdecken, wie konfessionslose Menschen ihr Leben verstehen. Diese wiederum erkennen, wie christlicher Glaube Menschen in ihrem Leben bestimmt und welche Bedeutung für sie dabei das kirchliche Leben spielt. In diesem Sinne will die Nordkirche eine lernende Kirche sein, die sich als ‚Kirche mit Anderen‘ versteht.
3. Damit solche Dialoge gelingen, sind Kirchenmitglieder und kirchliche Einrichtungen herausgefordert einen Paradigmenwechsel zu vollziehen: konfessionslose Menschen tatsächlich ohne Vereinnahmungsabsicht annehmen, also ihre je eigene Weltsicht akzeptieren und sie zu respektieren, auch wenn man von der eigenen christlichen Weltsicht überzeugt ist. Es



geht um gegenseitige Wertschätzung, keinesfalls aber darum, den Dialogpartner auf die eigene Seite zu ziehen. Ein defizitärer Blick verhindert Dialog auf Augenhöhe.

4. Dialoge können bei organisierten Gesprächen über „Gott und die Welt“ beginnen. In der Regel entstehen sie aber eher bei Begegnungen am „dritten Ort“, bei denen nicht Glaube und Kirche im Vordergrund stehen, sondern gemeinsame Vorhaben und Interessen. Besonders intensiv sind gemeinsame Projekte von kirchlichen Gruppen oder Einrichtungen mit säkularen Partnern. In einem „forcierten Miteinander“ werden konkrete Aufgaben in den Blick genommen, wobei jeder die ihm eigenen Haltungen, Ideen und Ressourcen einbringen kann. Beispiele gibt es in der Gemeinwesenarbeit etwa in der Flüchtlingsarbeit und bei bürgerschaftlichem Engagement, bei politischen Stellungnahmen oder ökologischen Projekten. Im Laufe der Zusammenarbeit können Vorurteile abgebaut werden, persönliche Wertschätzung kann entstehen. Wechselseitig wird erfahren, was die jeweils andere Seite Gutes zu bieten hat. Und alles ohne einen Hintergedanken, doch auch Mitglied werden zu sollen. Eine ähnliche Funktion können auch innerkirchliche Begegnungs-Orte haben, wenn sich dort gemeinsame Interessen treffen: etwa bei Angeboten der Diakonie, bei Kindertagesstätten und Evangelischen Schulen, aber auch beim gemeinsamen Singen im Chor.
5. Notwendig dafür ist ein klares kirchliches Profil, das jedem deutlich macht, wofür die Kirche steht – für christliche Werte, die nicht verhandelbar sind, weil sie im Glauben an einen letzten, sich menschlichem Zugriff entziehenden Grund wurzeln. Ebenso erschließt sich potentiellen Dialog- und Kooperationspartnern der Sinn einer Vernetzung bzw. Zusammenarbeit nur dann, wenn sie die Lebensrelevanz von Glaube und kirchlichem Handeln erfahren. Dabei darf der Wunsch der Kirche, auch von konfessionslosen Menschen verstanden zu werden, nicht zu einer Verleugnung dessen führen, was die „Schönheit des Glaubens“ (Steffenski) und das Engagement der Kirche ausmachen.
6. Ein besonderer Begegnungsort entsteht, wenn konfessionslose Menschen an Gottesdiensten und Kasualien (Taufe, Konfirmation, Trauung, Trauerfeier) teilnehmen. Die Arbeitsstelle hat intensiv untersucht, was sie dabei erleben. In der Quintessenz geht es darum, dass sie Kirche wirklich als Ort des Glaubens erleben können. Das ist jedoch nur möglich, wenn sie verstehen können, was den Glaubenden wichtig ist, sowohl in den Worten als auch den Ritualen. Was für den Dialog mit konfessionslosen Menschen wichtig ist, kann auch eine Bedeutung für Mitglieder der Kirche haben, insbesondere für Distanzierte. Denn ihnen geht es oft genauso. Vermutlich liegt darin einer der Gründe, warum auch Kirchenmitglieder für ihre Kasualien andere Anbieter suchen. Die Professionalisierung auf dem Markt des Ritualdesigns hat jedenfalls zu einer Pluralisierung von lebensbegleitenden Ritualangeboten geführt, die auch für Kirchenmitglieder attraktiv sind. Hier sollte die evangelische Kirche den „Mehrwert“ des christlichen Glaubens in den Mittelpunkt stellen: Dem menschlichen Leben eignet eine fragmentarische Unvollkommenheit, zu der auch Brüche und Scheitern gehören – ohne dass damit über des Menschen einmaliges Leben ein Urteil gesprochen ist; denn Gottes Zuspruch bleibt unverbrüchlich.
7. Die Fragebogenaktion der Arbeitsstelle hat deutlich gemacht, wie vielfältig sich Konfessionslosigkeit ausprägt. Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind, gehen ihr oftmals ganz aus dem Weg oder werten sie ab. Menschen, die ohne Religiosität aufgewachsen sind und leben, haben häufig weniger Berührungängste und nehmen gerne Kontakt auf, wenn sie Offenheit spüren und sie kirchliche Aktivitäten für sich sinnvoll finden. Erstaunlich viel Zustimmung gab es bei der Aussage „In der Kirche kann man sein, wie man ist“. Bei aller Offenheit gehen sie aber in der Regel wieder auf Distanz, wenn sie das Gefühl haben, sie sollen zur Taufe oder zum Wiedereintritt bewegt werden.



8. Konfessionslosigkeit wurde bei Gründung der Nordkirche noch stark als allein ostdeutsches Phänomen wahrgenommen. Bei allen Unterschieden wächst sie in nahezu jedem Bereich unserer Kirche und betrifft – in absoluten Zahlen – Hamburg und Schleswig-Holstein mindestens ebenso wie Mecklenburg-Vorpommern.
Die intensive Beschäftigung mit Konfessionslosigkeit hat das Verständnis der fusionierten Kirchen füreinander und ihr Zusammenwachsen gefördert.
9. Es gibt keine dialogfördernden Modellprojekte, die man von Ort zu Ort einfach übertragen könnte: Dafür hängt zu viel von der jeweils spezifischen Situation vor Ort und den jeweils handelnden Personen ab. Die jeweiligen historischen, milieubedingten und religiös-weltanschaulichen Rahmenbedingungen müssen berücksichtigt werden. Sollen in allen Bereichen der Nordkirche gelingende Dialoge mit konfessionslosen Menschen möglich werden, wird es darauf ankommen, dass überall ein Bewusstsein davon vorhanden ist, welche Haltungen und Verhaltensweisen hilfreich sind und wie Begegnungsräume erkannt und gestaltet werden – sowohl innerhalb der Kirche als auch bei Kooperationen mit anderen an „dritten Orten“. Wo dies gelingt, so zeigt es sich bei Gottesdiensten, die an besonderen Orten gefeiert werden, profitieren auch die Kirchenmitglieder davon, dass die Kirche sich für alle Menschen öffnet. Träger von Praxisprojekten der Arbeitsstelle hoben hervor, wie sinnvoll es für diese Aufgabe ist, die drei Ebenen, auf denen die Arbeitsstelle gearbeitet hat, im Blick zu haben: die Aufarbeitung des Phänomens von Konfessionslosigkeit und die Umsetzung sowohl in kirchliche Strukturen als auch direkt in die praktische Arbeit.
10. Die Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft hat sich verändert. Ihre Weltsicht wird nicht mehr selbstverständlich aufgenommen, sondern muss sich - wie andere Deutungen auch - erklären. Die Erkenntnisse zum Dialog mit konfessionslosen Menschen zeigen, welchen Einschnitt diese Entwicklung für die Kirche bedeutet und wie schwer es fällt, sie zu akzeptieren. Gerade deshalb macht der Blick auf die Bedingungen für gelingende Dialog deutlich, wie sehr der Blick nach außen die Notwendigkeit aufzeigt, nach innen zu sehen und notwendige Veränderungen zu initiieren, dass der christliche Glaube in unserer Zeit von Menschen gut verstanden, angenommen und als Basis für ein gelingendes Leben erfahren wird.